

Nebrer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 38.

Nebra, Sonnabend 11. Mai 1912.

25. Jahrgang.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis
Inhaltsverzeichnis 1,05 M. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Insertionspreis
für die einseitige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Hg., bei Beilagen 10 Hg.
Reklamen pro Zeile 25 Hg.
Zinserück
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfr
angenommen.

Rhodos.

Unter den Fabeln des griechischen Dichters
Aop, der im 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt
haben soll, befindet sich eine, in der ein Babel
erzählt, er habe einst auf der Insel Rhodos
vor Zeugen einen ungeheuerlichen Sprung ge-
tan, wozu ihm erwidert wird: „Hör' mal,
so brauchst du keine Zeugen.“ Wenn viele die
Fabel nicht ein, wenn er von der Gedenktat
liest, die jetzt die Italiener auf Rhodos verübt
haben, und von der ihre heimtückliche Presse mit
unendlichen Worthalbesungen gibt. Ginst
zwar, vor vielen Jahrhunderten, wäre es ein
Gedenktat gewesen, die auf dem

Gefühl der Macht

beifühliche Insel zu erobern; in der Zeit, da
Rhodos das Willkürer beherrschte, als sie sich
(323 v. Chr.) von der macedonischen Herrschaft
befreite und eine erste See- und Handelsmacht
ward, als sie den Märenten wertvolle Hilfe in
dem Kampfe mit dem griechischen Orient leistete.
Aber 200 Jahre hat der Johannisorden
seinen Hauptort gehabt, bis der Türkenallianz
Suleiman die Drensrückung zwang, die Insel
gegen Malta umzusetzen. Seit jener Zeit,
wolle 300 Jahre, ist man die Insel türkischer
Beiz, und wie alle Inseln und Provinzen des
türkischen Reiches, ist sie in ihrer Höhe herab-
gefallen und — nach übereinstimmender Ansicht
aller Sachkenner —

ein wertloses Eiland

geworden. Darin wird der Sprung, den nun
die Italiener auf die Insel gemacht haben, ob-
wohl die ganze Welt Zueg gewiesen ist, nie-
mand in den Glauben weigen, daß Italiens
Flotte ein Meeresheer vollbrachte, als sie sich der
Insel bemächtigte, deren Handel und Verkehr
für die Türkei heute ohne jede Bedeutung ist.
Nur die Wohnbevölkerung, die entgegen dem Ver-
bot des Korans heimlich dem Weingeist
trinken, werden den Abholerweim vermissen,
den nun die italienischen Freischmiede besonders
erzählen wird. Und doch — obwohl ita-
lienisch bedeutungslos — ist die Wegung der Insel
mehr als eine kriegerische Maßnahme. Sie zeigt

Italiens Willen zur Macht.

einen Willen, der sich mehr durch das Stre-
ngen Englands, das längst heimlich auf diese
Insel hatte, noch durch die Verlegenheit be-
zogen läßt, die die Kreuzfahrt im Ägäischen
Meer in ganz Europa herorrufen. Sieben
Monate stehen jetzt 100 000 Mann in Tripolis,
ohne wesentliche Gefahr gegen die zähen, aber
unentlegenen Gegner erringen zu können, aber
kein Murren erhebt sich im Lande. Und weil
das Volk geschlossen hinter der Regierung steht,
was es bereit ist, aus diesem Felzug, der Ost
und West in Güte und Güte verdingt, die
letzten Folgerungen zu ziehen, daran kann der
endliche Erfolg nicht ausbleiben. Die ungerade
Sache wird liegen, weil die

Einmütigkeit des italienischen Volkes

den Sieg verleiht. Man fürchtet in Italien
nicht die Verletzung einer internationalen Kon-
ferenz, wie man auch nicht mit der Möglichkeit
rechnet, daß auf ein Mandatgebot der europäischen
Kabinette die Kriegsschiffe vor Tripolis zur
Müdeher gezwungen werden könnten. Regierung
und Volk sind eins in dem Glauben, daß —
gleichgültig ob mit gutem oder schlechten Willen
Tripolis gewonnen werden mußte, um
Italien als Weltmacht nicht auszuscheiden,
und kein Mangel ersehnt in der italienischen
Kammer die Lage, freier greift zur Friedens-
schlichtung. Inwiefern ist der Krieg im Ägäischen
Meer, mag man ihn für denken wie man
wolle, eine wertvolle Lehre, die in Deutschland
besondere Beachtung verdient. M. A. D.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Dienstag
nachmittag mit der Fraktionsfrage, d. h., ob eine Gruppe
von weniger als 15 als Fraktion anzuerkennen sei.
Die Geschäftsordnungskommission beantragte, daß
eine Mitgliederzahl von 15 Mitgliedern
und 500 Stimmen als Fraktion anzuerkennen
sei. Die Reichsversammlung beantragte, daß die Fraktion,
die zur Zustimmung die Zahl von 15 erreicht hat,
als solche zu betrachten. Endlich beantragte die
Sozialdemokraten die Bestimmung, daß als Fraktion
eine Mitgliederzahl von 15 Mitgliedern und 500
Stimmen erhalten hat, wie der 37. Teil der ab-
gegebenen Bestimmungen betrage. Der Reichstag
trug den Antrag der Reichsversammlung und den
Rechner, die für ihren Antrag eintreten, von der
Bestimmung der Teilnahme an den Beratungen des
Senatskomitees und der Kommissionen, andre nur
von der Zustimmung zum Senatskomitee. Die Ab-
stimmungen über die Anträge wurden auf Mittwoch

verfassen. Das Haus legte darauf die Fortsetzung
der Resolutionen zu beschließen. Der Antrag
Graberger (Zentr.) meinte, daß die Mitglieder nicht
zu verhindern seien, mühe man sie auch nicht zu
überzeugen. Abg. v. Böhlenhoff (Köln) (sonst.)
meinte, daß die Mitglieder nicht zu verhindern seien,
mühe man sie auch nicht zu überzeugen. Die
Rechtskommission beantragte die gesetzliche
Möglichkeit der Mitglieder.

Ein Antrag Brabant (fortsch. Sp.) und Frhr.
von Micholitzki die verbindlichen Bestimmungen eines
Gesetzes, wodurch durch den für die ein-
zelnen Provinzen Schutzgebiete die Rechtsverhältnisse
geändert werden.

Abg. Graberger (Zentr.): In der Kom-
mission war man einig, jetzt kommt auf einen
Antrag Brabant. Man mühe sich die Entscheidung
aus. Das ist ein Antragsgegenstand für den Reichs-
tag. Damit fördert man das Kontinuum.

Abg. v. Böhlenhoff (Köln) (sonst.): Wir
finden gegen die Beschlüsse. Man sollte möglichst viel
verheiratete Beamte nach den Kolonien schicken.
Abg. Frhr. v. Micholitzki (nat.-lib.): Wir
brauchen ein starkes Rastengebiet. Das wird aber
durch die Schaffung der Mitglieder geschädigt.
Eine weise Frau muß für den Rezer unerschrocken
sein. Die katholische Kirche verbindet Gehen zwischen
den Verwandten, angeblich, weil sie ein Programm
haben. Ein größeres Ärgernis sind aber die Mit-
glieder.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

Abg. Bahl (sonst.): Vor einem früheren Ge-
setz trachtete das Rastengebiet die Regel. Man kann
sich denken, daß man die Mitglieder fördern
mühe man sie auch nicht zu überzeugen. Die
Mitglieder gerade aufzuheben will. Man kann die So-
zialdemokraten nicht den Rezer verzeihen. Wir wollen
nicht, daß, wo Mitglieder geschickt werden, die
Frauen und Kinder beherdelt werden.

In namendlicher Abstimmung wird die Resolution
der Budgetkommission mit 203 gegen 133 Stimmen
bei einer Enthaltung angenommen.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

Abg. Bahl (sonst.): Vor einem früheren Ge-
setz trachtete das Rastengebiet die Regel. Man kann
sich denken, daß man die Mitglieder fördern
mühe man sie auch nicht zu überzeugen. Die
Mitglieder gerade aufzuheben will. Man kann die So-
zialdemokraten nicht den Rezer verzeihen. Wir wollen
nicht, daß, wo Mitglieder geschickt werden, die
Frauen und Kinder beherdelt werden.

In namendlicher Abstimmung wird die Resolution
der Budgetkommission mit 203 gegen 133 Stimmen
bei einer Enthaltung angenommen.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

Abg. Bahl (sonst.): Vor einem früheren Ge-
setz trachtete das Rastengebiet die Regel. Man kann
sich denken, daß man die Mitglieder fördern
mühe man sie auch nicht zu überzeugen. Die
Mitglieder gerade aufzuheben will. Man kann die So-
zialdemokraten nicht den Rezer verzeihen. Wir wollen
nicht, daß, wo Mitglieder geschickt werden, die
Frauen und Kinder beherdelt werden.

In namendlicher Abstimmung wird die Resolution
der Budgetkommission mit 203 gegen 133 Stimmen
bei einer Enthaltung angenommen.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

Abg. Bahl (sonst.): Vor einem früheren Ge-
setz trachtete das Rastengebiet die Regel. Man kann
sich denken, daß man die Mitglieder fördern
mühe man sie auch nicht zu überzeugen. Die
Mitglieder gerade aufzuheben will. Man kann die So-
zialdemokraten nicht den Rezer verzeihen. Wir wollen
nicht, daß, wo Mitglieder geschickt werden, die
Frauen und Kinder beherdelt werden.

In namendlicher Abstimmung wird die Resolution
der Budgetkommission mit 203 gegen 133 Stimmen
bei einer Enthaltung angenommen.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

Abg. Bahl (sonst.): Vor einem früheren Ge-
setz trachtete das Rastengebiet die Regel. Man kann
sich denken, daß man die Mitglieder fördern
mühe man sie auch nicht zu überzeugen. Die
Mitglieder gerade aufzuheben will. Man kann die So-
zialdemokraten nicht den Rezer verzeihen. Wir wollen
nicht, daß, wo Mitglieder geschickt werden, die
Frauen und Kinder beherdelt werden.

In namendlicher Abstimmung wird die Resolution
der Budgetkommission mit 203 gegen 133 Stimmen
bei einer Enthaltung angenommen.

Abg. Brabant (fortsch. Sp.): Auch wir
sind der Ansicht, daß man erst die Mitglieder fördern
muß.

gesundheitlichen Zustände

wurden durch geeignete Maßnahmen erheblich
beeinträchtigt. Aber den Umfang der letzteren finden
wir im Jahresbericht die Aufgabe, daß jährlich
etwa 800 000 Impfungen an Eingeborenen
vorgenommen wurden, wodurch die früheren
hohen Sterblichkeitszahlen während der Posten-
epidemien sehr bemerkbar eingeschränkt wurden;
auch scheint es gelungen zu sein, die
drohende Schlafkrankheit endlich zu bekämpfen
und zu vermindern, ein Erfolg, der angelehnt
der früheren Verluste der Bevölkerung durch
Krieg und Seuchen gar nicht hoch genug be-
schätzt werden kann. Hoffen wir, daß der neue
Gesamterfolg, wenn er bereits nach längerer
Zeit durch die Ostarbeiter wieder zurückgeführt
kann auf eine ebenfalls ununterbrochene Ferien-
zeit, auf eine daraus sich ergebende Ver-
doppelung ständlicher Einnahmen und auf eine
ähnliche Entwicklung von Handel, Verkehr und
Landwirtschaft.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm I. sandte dem Schifffahrts-
amt das Berliner Kaiserliche Institut für Alter-
tumskunde ein Telegramm über die Ergeb-
nisse der den Monarchen lebhaft interessierenden
Ausgrabungen im Park von Von Nepps, beim
Zempel der Cygna und bei den Nachforschungen
nach der legendären Stadt der Phäaken.

* Ein parlamentarischer Streifen macht das
unförmliche Gericht die Kunde, der aus
Konstantinopel nach 16jähriger Tätigkeit nach
Berlin abgereiste Frhr. v. Marischall ist nicht
zur Ablegung des Reichsausschusses Grafen Wolff-
Metterich in London, sondern zum Nach-
folger des Staatssekretärs des Auswärtigen
Königs in Berlin zu ernennen. Frhr.
v. Marischall war bereits von 1890 bis 1897
Staatssekretär des Auswärtigen, seit jener Zeit war
er Vizepräsident in Konstantinopel, wo er im
Interesse des Deutschen Reiches außerordentlich
erfolgreich wirkte. Gerade da jetzt die Balkan-
frage im Vordergrund des europäischen Inter-
esses steht, darf man diesem Gericht bedingten
Glaubens schenken. Sicherer wird natürlich erst
nach der Rückkehr Kaiser Wilhelms aus
Konstantinopel zu erfahren sein.

* Die Budgetkommission des
Reichstags, die bereits vor einigen Tagen
die Anforderungen der Heeresvorlagen in Bezug
auf die Kommandoabteilungen usw., ferner die
Erkämpfungen für die Infanterie, Kavallerie,
Feldartillerie, Pioniere und den Train be-
willigt hatte, hat jetzt auch für die Feld-
artillerie 30 Millionen an Material, Ersatz-
erhöhungen an Mannschaften und Pferden be-
auftragt 100 Batterien, sowie die Umwandlung der
reitenden Abteilungen von zwei Batterien zu
sechs Geschützen in solche von drei Batterien zu
vier Geschützen genehmigt. Bei Werbungs-
truppen ist neben einer Verärgerung des Kraft-
fahrzeugabteilung eine Frontkompanie und eine
Pionierkompanie vorgesehen. Die hergeleitete fran-
zösische Oberregierung im Abgemessen wurde
anerkannt, aber die Militärverwaltung konnte
mitten, daß die Fortschritte auch in Deutsch-
land besonders in der Gasse erfreulich sind.

* Die Frage, wer nach dem Niedertreten
des Oberbürgermeisters Krieger das Stadt-
oberhaupt Berlins werden wird, ist
nimmend so gut wie entschieden. Die bürger-
lichen Stadtverordneten haben nämlich
entschieden die Oberregierung im Abgemessen wurde
anerkannt, aber die Militärverwaltung konnte
mitten, daß die Fortschritte auch in Deutsch-
land besonders in der Gasse erfreulich sind.

England.
* Der Staatssekretär des Auswärtigen, Grey,
lehnte es im Unterhaus ab, auf die Frage zu
antworten, ob er bereit ist, die in der
Reichsversammlung über die Bedingungen, unter
denen Italien davon abstehe, den Krieg
auf Albanien und den übrigen türki-
schen Balkan auszubringen.



Vermishtes.

„Aus der Wolke quillt der Regen.“ Seitdem waren die Menschen wohl so munter, von dem Dichternort durchdrungen wie am Mittwoch ab der warme Regen, der erie nach langen Wochen dräuender Dürre, so wohlgefällig zu rieseln und plätschern begann. Und erst das Pflanzenreich! Bäume und Sträucher reckten, wie beglückt aufstehend, dankbar die grünen Arme empor, als wollten sie den Himmel umarmen. O, welche göttliche Erquickung auf „Bief“ und „Feld, in Baum und Strauch! Mit der Geschwindigkeit einer Soubrette hat die Natur über Nacht Wunder hervorgerufen. Ganz anders als in den jüngsten Tagen sieht es plötzlich im Freien aus. Es sind neue Lebensgeister erwacht. Am Kalkantenbaum haben sie bereits ihre Kraft erprobt, auf einmal prangt er im Schmuck vieler leuchtender Blütenkerzen. Aber noch andere, viel wichtigere Arbeit werden die neuen Lebensgeister verrichten. Spargel und besonders die vielen Gemüße, die fast bis in diese Tage kaum für Gedeih und gute Worte zu bekommen waren, weil es keine gab, werden nun üppiger schiefen, und die alte Fei der teuren Gemüsefrucht: „So, ja, es wächst eben nichts!“ wird hoffentlich bald verschunnen.

In dem **Kofleber** Kalkfisch gelang am Sonn-

abend nach der Durchbruch der Verbindungsstrecke mit Schacht II auf Westbelleiner Flur.

Mücheln. Die Stadterordneten-Vermählung lehnte die Errichtung einer obligatorischen gewerblichen Fortbildungsschule mit 7 von 8 abgegebenen Stimmen ab, weil nach dem „O. B.“ die Errichtung einer solchen der Stadt erhebliche Kosten pro Jahr verursachen würde, welche zu den Erfolgen, welche man sich von einer Fortbildungsschule verspricht, in keinem Verhältnisse stehen.

Quersfurt, 8. Mai. Der frühere Feldhüter Schelle hat sich gestern Abend erschossen. Die Veranlassung zu der Tat liegt in langem Leiden des bedauernswerten Mannes.

Scharfsberga. Um die neuangelegte hiesige Bürgermeisterei haben sich 133 Wähler bemühen und vier davon sind zur engeren Wahl gestellt worden.

Bad Bibra. Die nunmehr sämtliche Löße der Bahnhofs-Cauchha-Bad Bibra-Cöllcha vergeben sind, fangen die Unternehmer an, ihre zum Bahnbau erforderlichen Materialien bis Cauchha zu schaffen, um sie von da durch Fuhrwerk weiter zu befördern. Die ersten 5 Bahnmoggen sind am Mittwoch in Cauchha angekommen. Weitere 80 Wagen werden in den nächsten Tagen erwartet. Diese Sendungen

umfassen große Vaggonmaschinen, kleine Bahnlokomotiven mit den dazu gehörigen Kesseln und für die fremdlandischen Arbeiter Wellblechbaracken zum Wohnen und Schlafen. Damit sind in unserer Gegend die ersten höchstwertigen Schritte zum Bahnbau getan. Dieser werden im Laufe dieser Woche die Bauleiter und Arbeiter allmählich in ihre Leistungen einrücken. Beim Bahnbau sollen größtenteils Wechleinie zur Verwendung kommen, weshalb nach Sandsteinen Nachfragen gehalten, und verschiedene Broden eingeleitet worden sind.

Bibra. Der am Freitag vor dem Ratskeller abgehaltene Ferkelmarkt hatte 6 Körbe mit 46 Tieren aufzuweisen. Die Preise waren wieder hoch. Das Paar größter Tiere wurde mit 35-38 Mk., das Paar kleinerer mit 26-28 Mk. bezahlt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Rogate.
Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 2 Uhr: Kindertagesdienst.
Herr Diakonus Beiser.
Kollekte für die Berliner Stadtmission.
Amstische: Herr Diakonus Beiser.
Gebraut: Am 9. Mai Mar. Herbert Oberlein.

Gebraut: Am 4. Mai Ernst Hermann Ulrich, Schmidt hier, und Martha Beria Klauer hier; am 5. Wilhelm Otto Volkensand, Bergarbeiter hier, und Anna Elisabeth Dugg hier.
Sungfrauenverein.
Bei günstiger Witterung Spaziergang. Versammlung 1/3 Uhr am Sorgenangeren. Bei ungünstiger Witterung Abendversammlung um 1/8 Uhr.

*Californisches Holzglaffen
nicht von allen Holzglaffern
am meisten geschätzt.*

Ihre Opfoll mouff! &!

Holzversteigerung der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am Dienstag, den 14. Mai 1912, von 9 1/2 Uhr vormittags ab, im Neumannschen Gasthose zu Klein-Wangen.

Distrikt	Eichen		Buchen		Birken		Nadelholz			
	Kloben	Knüttel	Kloben	Knüttel	Kloben	Knüttel	Kloben	Knüttel		
9	15	2	2	157	39	2	232	1	—	—
12, 13	69	19	11	14	47	7	—	—	—	—
4, 6	—	10	11	—	—	—	—	1	14	4

Bei weiterem Bedarf kommt noch Buchenholz aus der Totalität (Distr. 5, 14, 17, 21) zum Ausbebot.

Die verkauften Nr. im Distr. 9 sind „rot“ unterstrichen.

Der Besuch der Anlagen im Zingster Walde

wird nur gegen Lösung von Erlaubniskarten, deren Ertrag zum Besten der Nebraer Armen verwendet wird, gestattet.

Die Ausstellung der Karten erfolgt auf hiesigem Büro.

Zingst, den 6. Mai 1912. von Hellborn'sche Gutsverwaltung.

Sanitätsrat Dr. Ulrichs

Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten
von Donnerstag an
verreist.

Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 226. Lotterie bitte von heute ab bewirken zu wollen.
Waldemar Kabisch.

Eine Ladung **Speisekartoffeln** ist eingetroffen bei
Robert Kretzschmar.

Caviar, Fische, Delikatessen, Hummer, Mixed pickles und Pfeffergurken, sowie **Rollmöpfe** in Milch-Sauce empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Gewerbe- und Industrie-(Jubiläums-) Ausstellung

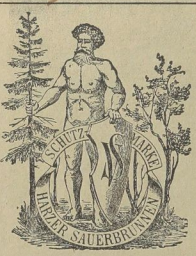


QUERFURT vom 15. bis 25. Juni 1912

Kein Husten mehr!

Dr. Bufe's Fenchelhonig, à Fl. 30, 50 Pfg.
Dr. Bufe's Hustentropfen, à Fl. 50 Pfg.
Dr. Bufe's Johannisbeersaft, à Fl. 30 Pfg.
bei: **Walter Gutmuths, Adler-Drogerie.**

Ein Mittel zum Sparen sind **MAGGI'S Würze, Suppen.**
Bestens empfohlen von **Waldemar Kabisch.**



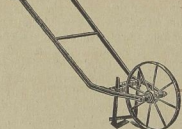
Kenner trinken nur „Grauhof.“
Keiner der vielen Harzer und Oberharzer Sauerbrunnen ist so wohlschmeckend und erfrischend wie der **Harzer Sauerbrunnen „Grauhof.“**
Überall erhältlich.
Generalvertrieb durch:
R. Barthel, Nebra a. U.
Fernsprechanchluss Nr. 10.

Ziegelei des Rittergutes Zingst bei Nebra.
Elektrischer Betrieb.

Verblendsteine, Hintermauerungssteine, poröse Steine und Dachziegel
in bekannter guter Qualität sind wieder vorrätig.
Bestellungen beim Ziegelmeister **Jakob in Nebra.**

R. Sturm, Querrut.

Spezialfabrik für Handhackmaschinen.



Beste Handhackmaschine der Gegenwart

für Rüben und Getreide, verstellbar für jede Reihenweite.
Auf Wunsch auch auf Probe.



Einheitspreis Mk. 12,50,
Lurusausführung Mk. 16,50.
Wiederverkauf für Nebra
Hermann Sachse.
Nähe der Bahn.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und ein schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Stearinseife** à Stück 50 Pfg., ferner macht der **Dada-Cream** rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei
Walter Gutmuths.

Saugschweine
hat abzugeben
H. Scheibing.

Wohnung
zu vermieten.
H. Ethner.

Bürger-Verein.

Sonabend, den 11. Mai, abends 8 Uhr,
Versammlung
im „Gasthof zum weißen Roß“.
Tages-Ordnung:
1. Geschäftliches.
2. Anträge.
Der Vorstand.

Auf Teilzahlung

Streng diskret. Kredit nach auswärts.

Möbel, Betten, Polsterwaren, Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe

Manufakturwaren, Schuhwaren

Möbel:
für 42 Mk., Anz. 4 Mk.
für 95 „ „ 10 „
für 145 „ „ 15 „
für 220 „ „ 20 „
für 280 „ „ 25 „

Einz. Möbel Anz. 2 Mk. von 2 Mk.

Alles im moder. n. n.

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft
N. Fuchs,
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58
I., II., u. III.

Persil
wäscht ohne Reiben und Bürsten!

Bestes selbsttätiges Waschmittel!
Erprobt u. gelobt!
Erschließbar nur in Original-Paketen, niemals lose.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Allein. Fabrikanten auch der allseitigen **Henkels Bleich-Soda**

Bismarck-Heringe, Hering in Senf-Sauce, sowie Strohblätlinge
empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Anker-Garten.
Zu der am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, stattfindenden **Eröffnung meiner Garten-Lokalitäten gr. Eröffnungs-Konzert,** wozu sich freundlichst einzuladen erlauben.
Wächter.
O. Daumeland.

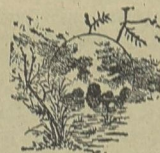


Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
solche Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
eine leise Liebestunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingsraum,
In den vollen Lebensregen.



Die Freunde.

Roman von Friede H. Kraze.

(5. Fortsetzung.)

„Mit einer herzoglichen Gebärde faßte sie ihr Kleidchen an, als fürchte sie, sich zu befubeln, wenn sie mich damit streifte,“ hatte er lachend im Klub erzählt. Aber einerlei, wenn er auch darüber lachte, im stillen hatte er sich doch ein bißchen geärgert, und das tat ihm, Jacques Bassot, auszeichnen. — Übrigens gab er also heute sein Maskenfest.

Die Veranda war mit Magnolien und Palmen ausgestellt, und die Türen nach dem Garten weit geöffnet. Es war zwischen Ostern und Pfingsten und eine gänzlich ungebräuchliche Zeit für Maskeraden. Aber Jacques Bassot hatte eine entschiedene Abneigung gegen das Gebräuchliche. Wer war eigentlich auf den Einfall gekommen, Maskeraden bei sieben bis fünfzehn Grad Kälte in Szene zu setzen? Entweder konnte man es dann in den Sälen nicht ertragen vor Hitze oder man riß die Fenster auf und wußte von neuerlei Krankheiten nicht, wieviel man nach Hause schleppte. Und nirgend ein Winkel, wo man mal die Maske hätte abnehmen und Luft schöpfen können!

Wieviel vernünftiger und angenehmer war sein Plan. Der ganze Garten schwamm in Weichheit und Narzissenduft. Bunte Lamptons saßen wie märchenhafte Wunderblumen überall in dem starren, dunklen Gezweig der Zypressen und Taxusbüsche. Und da, wo man sie nur vereinzelt hingehängt hatte, in den Kronen der Linden, ganz, ganz hinten über den Jasminbüschen, wo die Klänge der Muff wie ein süßes, Schluchzen aus weiter Ferne lockten, da sangen sogar ein paar Nachtigallen, noch süßer und

schluchzender als die Geigen und Klarinetten. — Ein zartes Elfschen in spinnwebfeinem, jasminweißem Musselin hatte sich in die Dunkelheit der Linden verirrt — nicht unabsichtlich verirrt, sondern zielbewußt war sie darauf hingesteuert. Der schlauke Znder, den sie schon lange umschwirrt hatte, ohne seine Aufmerksamkeit sonderlich rege machen zu können, war dorthin geschlendert.

Er schien nicht recht am Mäke unter den anderen, trotz des kleidsamen Kostüms, das seiner tadellosen Gestalt vortrefflich stand. Aber er war nicht unbefangenen lustig wie die anderen. Das kleine Geschöpfchen hingte sich mit leisem Lachen an den Arm des Träumenden. Wie der Nachtwandler, der geweckt wird, fuhr der Znder zusammen. Er war weitab gewesen, wo die Mangobäume blühen und die Palmen süße Frucht tragen. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn. Man darf nicht Späzverderber sein. Wer hier war, mußte mitspielen. Er nahm die Kleine bei den Händen und hielt sie auf Armeslänge von sich. „Erst Farbe bekennen,“ sagte er. „In welches Reich gehörst du? Luft- oder Wasserwesen?“

„Und das fragst du noch? Sieh doch meine Flügel an!“
„Aha, also ein Elfschen, eine Schmetterlingskönigin!“

Unterhalb der Maske zeigte sich ein hochmütiges Mäulchen.

„Der bildet sich gewiß auch schrecklich viel ein auf seine erhabene Klugheit und weiß nicht einmal, daß ich die Psyche bin!“

„Psyche!“ Fast rauh griff Frank nach den kleinen durchsichtigen



Vom Dachbeder zum Heldentenor.

Eine seltsame Karriere macht der Dachbedergeselle Herr Andreas Neu aus Kirn, Rheinland, der einen außerordentlich schönen Heldentenor besitzt. Der junge Sänger, der auf Veranlassung der Generalintendantur eifrig Gesangstudien betrieben hat, sang kürzlich in Wiesbaden vor dem Generalintendanten Grafen Hülsen-Häseler und wurde vom Herbst 1913 an das königliche Opernhaus auf mehrere Jahre verpflichtet.



Schwinger: „Willst du mich quälen? . . .“ Sie machte ganz erschauene Augen. Das war aber ein läppischer Bär, dieser schlante Knabe! Beinahe zerbrochen hätte er ihr die Flügelchen. Das wäre mehr als abcheulich gewesen. Halb tr hatte sie sich auf das Mastenfest gefreut, das kleine Matweibchen, und ihre letzten Groschen waren in den gefährdeten Flügeln angelegt worden.

Sie stand und dachte, was nun geschehen würde. Sollte er sich nicht entschuldigen und extra reizend sein? Er hatte ihr's nun einmal angetan, und sie wollte ihm seinen Vandalismus wohl verzeihen, wenn er darum bat.

Aber Frank stand in Gedanken. Er wollte etwas Nettos sagen, und nichts fiel ihm ein. Wie im Kreise drehte sich alles um ihn. Und als er sich endlich gefaßt und die passenden Worte mühselig zusammengesucht hatte, da kam ein Satz in Bodsfellen angesprungen und hatte die kleine Psyche entführt, wie sehr sie sich auch sträubte und bettelte.

Nach diesem Zwischenfall empfand Frank den Wunsch, heimzukehren. All das Treiben hier war ihm im Grunde zuwider geworden. Immer meinte man, nun sei die Vergangenheit überwunden, und eine Kleinigkeit konnte alles wieder über den Haufen werfen.

Durch Odalisten und Chocolatieren, Semmeljungen und Liftboys, Königinnen von Saba und Tyranos und Matrosen hindurch erkämpfte er seinen Weg in Trots Nähe. Der hatte vorher über seine unausstehlich engen Pantalons geschimpft; aber jetzt schienen ihn die Späße Bassots, der als Clown einem Zirkus mit den niedrigsten Mädchen angehörte, ungeheuer zu amüsieren.

Da sagte Frank einem der Garderobendiener, der Trot kannte, Bescheid, und zur Vorsicht auch noch dem Portier. Dann ging er.

Es war eben nach Mitternacht. Die Cafés waren alle noch hell erleuchtet, und auf den Boulevards drängten sich die Nachtschwärmer. Frank schlug eine der kleinen Nebengassen ein, um zum Musikuser zu kommen. Er wollte Trots Rat folgen und in einem Bilde alles niederlegen, was ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Er hatte die verschiedensten Ideen darüber. Aber er verwarf sie immer wieder, eine nach der andern. Keine würde das völlig erschöpfen, was in ihm nach Ausdruck rang.

Er ging im Schatten der Häuser, und plötzlich blieb er stehen, um angestrengter denken zu können. Die kleine Gasse war dunkel und fast menschenleer. Nur auf der andern Häuserseite schritt eilig eine weibliche Gestalt.

Frank hatte kaum acht auf sie gehabt, erst als sich ihr Gehen fast in ein Laufen verwandelte, sah er hinüber und entdeckte zugleich den Grund ihrer ängstlichen Hast in der Gestalt eines Mannes, der sie mit großen Schritten verfolgte. Er würde sie sofort eingeholt haben. Frank konnte sehen, wie er bereits den Arm nach ihr ausstreckte. Jetzt faßte er sie bei der Schulter.

Sie schrie nicht auf. Lautlos setzte sie sich zur Wehr und suchte den Mann abzuschütteln.

„Bitte!“ Ihre Stimme kam keuchend und wie verzweifelt als sie hörte, daß jemand mit großen Sprüngen über die Straße setzte. „Bitte!“

Im nächsten Augenblick stand Frank an ihrer Seite.

Ein paar Worte hin und her. Dann ein höhnisches Lachen ihres Angreifers. „Ich habe einen Revolver bei mir,“ sagte Frank Edgerton ruhig, „aber eine Reitpeitsche wäre mir im Augenblick lieber! Im übrigen kommt dort ein Schuhmann.“

Bei der Erwähnung des Schuhmanns verschwand der Mensch eilig drüben im Dunkel eines Nebengäßchens.

Die Kleine atmete auf. „Ich danke Ihnen, mein Herr!“ Dann traten ihr von der überstandenen Angst die Tränen in die Augen.

Ein instinktives Gefühl hatte Frank gesagt, daß sie ein anständiges Mädchen war. Jetzt, als sie ihn ansah, dankbar und scheu und die hellen Tropfen an den Wimpern, faßte er

sich an die Stirn. Träumte er denn? Welch seltsame Ähnlichkeit: das feine Näschen, die kirschroten Lippen, der Bangen zartes Mund! Nur die Augen — die Augen! So hatte Rose ihn niemals angesehen.

Als er nichts sagte und sie nur anstarrte, quoll eine tiefe Röte in das blasse, kleine Gesicht. „Gute Nacht, mein Herr, meinen tiefgefühlten Dank!“ Sie wollte eilig an ihm vorüber. Aber wie gezwungen kehrte sie sich noch einmal zurück, und sagte wie zu ihrer Entschuldigung: „Ich mußte noch so spät auf die Straße. Meine Tante ist sehr krank. Ich war in der Apotheke.“ Etwas unendlich Rührendes lag in den Worten und in ihrer ganzen Art.

Aber ehe sie sich zum zweitenmal umkehrte, hatte Frank den Hut gezogen. „Ich bitte, daß Sie mir erlauben, Sie sicher nach Hause zu bringen, mein Fräulein!“

Vierzehntes Kapitel.

Rose konnte das Meer nicht länger ertragen.

Fünf Monate war sie jetzt auf der Insel Wight. Fünf Monate war sie am Strande auf und nieder gegangen und hatte das Rauschen der Wellen gehört. Aber das Lied, das ihre ruhelose Seele hätte einschlafen sollen, schuf, daß sie ihre Augen immer größer öffnete. Die See — die See! Waren damals in Rhyd ihre Wogen nicht ebenso blau gewesen und so jactig weiß ihre Schaumkronen!

In der ersten Zeit war sie unter Menschen gegangen, so viel sie konnte. Auf keiner Reunion hatte sie gefehlt, ein Schwarm von Verehrern hatte sich um die schöne, junge Frau gesammelt. Leben, Leben genießen, glänzen, gefeiert werden — mit allen Poren hatte sie sich diesem Rausch hingegeben.

Nach und nach war ihr das Treiben fade erschienen. Jeden Tag dieselben schönen Worte — das oberflächliche Geklingel der Schmeicheleien. Kein Mensch, der ein einziges Mal nur leise an die Saite gerührt hätte, die Frank erklingen gemacht, so schreckhaft lüß.

Sie hatte nur nicht an der rechten Stelle gesucht. Bei den Genießenden, den überbrüssigen hatte sie gehorcht. Unter jenen, die auf Liegestühlen an den geschüktesten Stellen des Strandes gebettet waren, hätte sie vielleicht eher eine Antwort bekommen auf das, was unablässig jetzt in ihr rege war.

Aber sie hatte eine instinktive Abwehr gegen alles Kranke, eine Angst vor der leisesten Berührung damit. Vielleicht lag der Grund dafür in ihrer eigenen körperlichen Zartheit, von der sie selbst nie etwas wissen wollte. Sie schob alles auf andere Gründe. Sie wußte, wenn der Glieder blühte, würde sie nicht mehr allein sein. Wieder würde ein kleines, grün vorhängtes Körbchen neben ihrem Bett stehen. Aber sie hätte nicht sagen können, ob sie sich darauf freute. In allem, was sie anging, war ein dunkler Schatten. Durch alles ging ein klaffender Riß, man mochte die Dinge nehmen, wie man wollte.

Je näher die Zeit rückte, desto weniger konnte sie es ertragen, an den Strand zu gehen. Die Geselligkeit hatte sie längst aufgegeben. Eine Freundin hatte sie nicht gesucht und nicht gefunden. Sie wußte nur von oberflächlichen Damenbekanntschaften, die kamen und gingen, und die man vergaß, sobald ihre Koffer zum Schiff geschafft waren.

So lag sie allein auf ihrer Veranda, zwischen Fuchsen und Lorbeer. Von ihrem Manne erhielt sie ab und zu eine Serie Ansichtskarten aus den verschiedenen Hafenstädten. Einen Brief hatte er ihr noch nicht geschrieben. Auf der letzten Karte stand, man möchte telegraphieren, wenn seine Rückkunft erwünscht wäre, und er habe in China drei Seidenstoffe für sie ausgesucht.

Sie las ein wenig. Aber ihr Geschmaç war nicht gebildet genug, und ihre literarischen Kenntnisse gleich Null. Sie konnte keine Bücher fordern, sondern mußte nehmen, was der Buchhändler für gut hielt, für sie auszuwählen. Sie bekam die üblichen Moderomane, und sie durchflog sie und legte sie enttäuscht beiseite. In diesen Büchern schien alles wie in ihrem Leben: klein, eng, verfahren, eine Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gab.

Und als nirgend, nirgend her ein wenig Klärung und Licht kam, und draußen das große Blühen anging, während sie immer kraftloser und müder auf ihrem Ruhebetto lag, da überkam es sie eines Tages wie eine furchtbare Angst. Vielleicht starb sie hier, wenn das so weiter fortging. Was nützte ihr auch die bestbezahlte Wärterin und der elegante Arzt, der ihr bereits alles Neue und Neueste auf dem Gebiete der Stärkungsmittel verschrieben hatte, und der sie mit ein bißchen Badeflatzsch und Sensationen unterhielt?

Was nützte das alles? Vielleicht starb sie trotz allem. Und sie konnte doch so nicht sterben, so unvorbereitet. Und sie ging ganz allein — wer weiß wohin! — Nein — das war unmöglich. Wenigstens Mama oder Lin sollte zu ihr kommen!

Und eines Tages, als die Insel im Beilchenduft stand, war der Liegestuhl auf der Südveranda des Hotels Bristol leer, und eine müde, junge Frau ging langsam an Bord des Dampfers, der nach Newhaven Fahrt nahm.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Wie die Athene aus dem Haupte des Zeus, behelmt und gewappnet — so hatte plötzlich das Bild klar vor den Augen Franks gestanden.

Es würde einen Schlußstrich setzen unter eine Epoche seines Lebens und ihn erlösen von der Vergangenheit.

Mit großen Schritten ging er hin und her in seinem Atelier. Seine glänzenden Augen sahen in weite Fernen. Der Rausch der Inspiration war über ihm.

Nachher strich er sie hin mit Kohle — klare, große Linien, und seine Hand irrte sich nicht, so deutlich sah er alles vor sich.

Später, bei der Ausführung merkte er, daß er sein Können nach einer Richtung hin überschätzt hatte. Er hatte geglaubt, die Erinnerung genüge und die Vision. Aber er war noch viel zu jung, um die Natur so völlig in sich zu tragen in ihren einzelnen Formen, daß er ohne Modell hätte auskommen können.

Er trat zurück von der Staffelei und sah auf die knospenden Rosenstöcke in dem kleinen altfränkischen Garten hinunter. Immer wieder durchmusterte er in Gedanken die Mädchen und Frauen, die ihm bisher Modell gestanden hatten. Vergeblich. Keine war jung und hold genug.

Als er sich zum Fenster hinauslehnte, fiel klirrend etwas neben ihm zur Erde. Er bückte sich. Es war die Agraffe, die seinen Turban geschmückt hatte, am Tage des Maskenfestes.

Der Abend kam ihm zurück in die Erinnerung. Seine geringe Freude daran, sein Erschrecken über die kleine Puppe, der frühe Heimgang — und plötzlich hörte er wieder den ängstlichen Schritt von zwei kleinen Füßen über das nächtliche Straßenpflaster, und er schaute in zwei tränenvolle, dankbare, scheue Augen.

Wie hatte sie doch gesagt, an der Tür, als er sich bei ihr verabschiedete: „Wenn ich Ihnen einmal irgendeinen Dienst leisten könnte, mein Herr, zum Dank, ich wüßte mir keine größere Freude!“

Er hatte sich ihre Straße und Hausnummer aufgeschrieben. — Desirée Daultet — es war ein lieber Name, Desirée.

Nun wohl, er hatte nicht gedacht, daß er sie sobald schon um einen Dienst bitten würde. Ob sie ihm würde helfen wollen, gerade in diesem?

Er konnte es sich kaum denken. Sie war nach dem Eindruck, den er empfangen hatte, in kleinbürgerlichen Verhältnissen der Provinz ausgewachsen. Der Gedanke, Modell zu stehen, würde sie wahrscheinlich erschrecken oder gar beleidigen. Nichts lag ihm ferner, als das letzte. Er brauchte sich nur ihre Augen zu vergegenwärtigen, um die Gefühle eines älteren, schützenden Bruders für sie zu empfinden. In dieser

Weise schrieb er ihr. Er sagte ihr von Mademoiselle, und daß nicht das geringste Peinliche für sie mit den Sitzungen verbunden wäre. In ihrem schlichtesten Kleidchen wollte er sie malen, und hernach sollte sie ihnen allen die Freude machen und mit ihnen frühstücken oder Mittag essen. Er sagte ihr, daß sie — gerade nur sie ihm helfen könnte.

Noch an demselben Mittag schickte er den Brief fort, und dann fing das Warten an.

Sechszehntes Kapitel.

Diesmal war Rosés Kind ein Mädchen.

Wochenlang schwebte die junge Mutter zwischen Tod und Leben.

Die erste von ihren Angehörigen, die zu ihr eilte, war ihre Schwester Jane, aber sie mußte auch am ehesten wieder abreisen. Die Nachricht hatte sie in Cambridge getroffen, wo sie in Examenarbeiten vergraben saß. Später kam Mama. Lin war in Vorbereitungen zu ihrer eigenen Hochzeit. Aber für Rose war es ganz gleich, wer bei ihr war, denn sie kannte zur Zeit niemand.

Das kleine Mädchen war gleich einem Lichtlein, das am Verlöschen ist. Keinerlei Fortschritte, weder im Wachstum des Körperchens noch der Seele, waren bemerkbar. Schließlich verfiel einer der Ärzte darauf, ihr ein Kalkpräparat zu geben. Das schlug an. Der kleine Körper fing an, weiß und fest zu werden. Das Kind schlug ein Paar wunderschöne, dunkelblaue Augen auf.

Eigentlich aber waren es nur die Wärterin und der Arzt, die sich an dem Wachstum der Kleinen erfreuten.

Der Vater war kurz, nachdem sich Rose außer Gefahr befand, wieder nach Paris gereist. Dieses schwächliche Geschöpfchen vermochte ihn nicht zu halten, und seine Frau wurde ihm jetzt wirklich unbequem.

Sie konnte ihn so seltsam ansehen, wenn sie Tag für Tag allein auf dem Ruhebetto vor dem großen Gartenfenster gelegen hatte. Es war weder Trauer noch Bitte in dem Blick. Nur wie ein Fragen.

Was sollte er tun? Sie tat ihm aufrichtig leid, aber er ahnte nicht, wie er ihr helfen könnte. Mit ihm ausgehen, Geselligkeit pflegen oder reisen konnte sie jetzt doch auf keinen Fall. Und der Tod des Knaben hatte auch das geringste Fühlen von ihm zu ihr für immer verschüttet. Der Gedanke, daß sie ihm für ein paar liebe Worte, für ein leises Eingehen auf ihre innerlichen Nöte dankbar gewesen wäre, kam ihm gar nicht.

Mama war ja übrigens bei ihr. Im Herbst sollte Lins Hochzeit sein. Bis zum August wollte Mama noch bleiben.

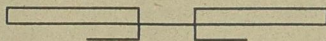
Immer saß sie Rose gegenüber mit irgend einer nutzlosen Handarbeit, einem oberflächlichen Buch.

Sie las ihr aus der Zeitung vor, was Lady Soundso und Gräfin Soundso bei irgend jemandes Gartenfest getragen hatten, oder wer zum Empfang bei der Königin gewesen war. Sie erzählte ihr von Lins malvenfarbenem Hut, der nur vermittels eines besonderen Kniffs durch die Türen von Droschken und Eisenbahnabteilen befördert werden könnte, und von den Erfolgen, die Lin letzten Winter auf den Bällen gehabt. Sie redete von rostroten Kleidern und von Kirchtönen, von Federn und Chiffon und Spitzen.

Dann wickelte Rose ihre feinen, blonden Flechten um die Finger und wendete sich zur Seite und schloß die Augen. Wenn Mama doch nur schweigen möchte, nur einmal schweigen, damit man sinnen könnte und träumen. —

Aber wenn Mama dann endlich zu ihrem Buch griff oder sich Tee bringen ließ, dann fiel Rose niemals etwas anderes ein, als jener Nachmittag in Rhyl, in dem absteulichen Pensionszimmer von Frau Jones.

(Fortsetzung folgt.)



Margueriten.

Stizze von Elise Krafft (Karlsborst).

Als Kinder hatten sie die weißen Blumensterne auf den Wiesen gepflückt, die nahe der thüringer Waldstadt lagen. Oder man hatte sich jauchzend in das hohe Gras ge-

Albert Langen hatte das längst eingesehen, daß diese Cläre eine Ausnahme war unter den andern, daß ihr Lachen klingender war, als das der übrigen Mädchen, ihre Art zu sprechen anmutiger und wärmer. Und jedesmal, war sein erster Weg über den Zaun des Nachbargartens zu Postdirektors. — Der zweite Weg aber ging im Galoppschritt neben der kleinen Freundin auf die Wiesen hinaus, mitten unter die weißen, schimmernden Margueriten.

Zehn Jahre hatte diese ungetrübe Freundschaft zwischen den beiden Kindern bestanden.

Albert Langen besuchte bereits die Technische Hochschule in Charlottenburg, kehrte seltener und seltener ins Heimatstädtchen ein: es galt viel zu lernen und zu erringen mit dem Ingenieurdiplom. Und dennoch, in jeder einsamen Stunde, in manchen Entbehrungen, die er sich als ältester Sohn eines kinderreichen Handwerkers auferlegen mußte, um sein Studium überhaupt durchzuführen, verkörperte sich alles Süße und Schöne der Heimat in Postdirektors Cläre. Wie oft tauchte ihr helles Köpfchen unter weißen Blumensternen vor der Seele des schaffenden Jünglings auf, dieweil ein lachender Mund fragte: „Da, . . . willst du haben, Bertl . . .?“

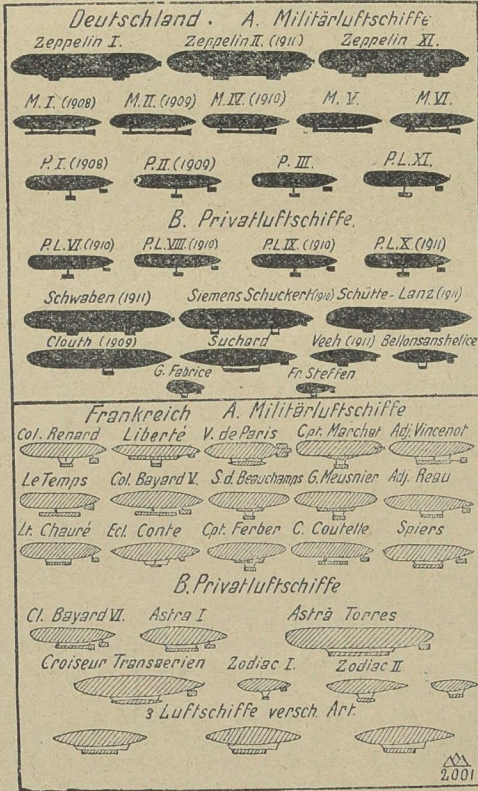
Bis das lachende Bild verblaßte, verblasen mußte für immer. Bis der ganze, schöne Kindertraum ausgeträumt war in einer einzigen Sommerstunde.

Sechzehn Jahre war Cläre damals gewesen, als Albert Langen in den Sommerferien für kurze Zeit im Hause des Vaters eingekehrt war. Aus dem sonnenverbrannten Jungen war ein blasser, hochaufgeschossener Jüngling geworden; die Hände rissig von praktischer Arbeit, die Bewegungen un gelenk und stürmisch. Nur die Augen waren dieselben geblieben, und das Herz, das der Heimat mehr denn je entgegen schlug in diesem blühenden, segneteten Sommer.

Wieder, wie jedesmal, wenn er Eltern und Geschwister besucht hatte, wollte er hinausstürmen durch den ruhigen Schmiedehof dem Nachbargarten entgegen. Mutter aber hatte ihn festhalten wollen. Die kleine, abgearbeitete und einfache Frau war ihm ordentlich erschrocken nachgelaufen.

„Nee, nee, Bertchen, laß' das man nu jetzt mit's Überspringen vom Zaun . . . nee, nee, das geht jetzt nu nich mehr.“

Aber der junge Mann hatte sein allerfreudigstes Lächeln auf diese Einwendung gehabt. — „Bin ich etwa zu groß dazu



Statistik der Stärke der deutschen und französischen Luftschifflotte.

worfen, das, übersät von Margueriten, einem schimmernden Teppich glich, den fleißige Hände in Frühlingstagen gestickt. Mitten hinein in all die Pracht hatte Cläre dann gegriffen!

„Da, . . . Bertl, willst du haben?“

Und der Spieltamerad hatte lachend die dünnen Kinderfinger festgehalten.

„Natürlich will ich haben, alles will ich haben . . .“

Und seine jungen, sehnigen Arme hatten sich ausgestreckt, als könnten sie die ganze Welt umfassen, die da in leuchtender Sommer Sonne und im Kranz der thüringer Berge vor ihm lag.

Damals war Albert Langen vierzehn Jahre gewesen. Und Cläre zehn, die Zöpfe mit Taffetschleifen, so breit und schwer, wie feins der andern Mädchen in der Stadt. Dafür aber war's ja auch Postdirektors Cläre, das einzige Kind in dem großen Hause am Markt. Wer trug denn noch so kurze, spinnenfeine Kleiderchen, so schmale, dünne Schuhchen, und so prachtvolle, große Hüte, die immer so lustig und beweglich um das winzige Köpfchen nickten?

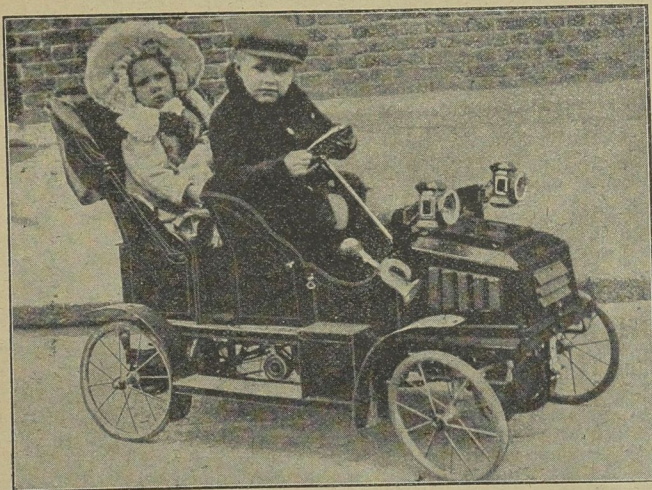
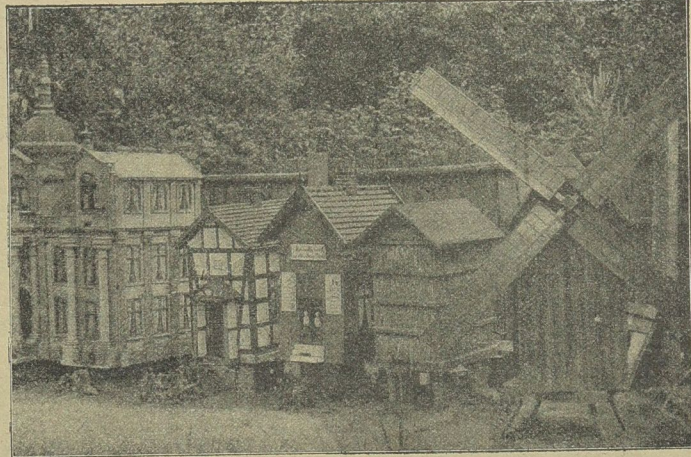


Transport eines Riesenträgers durch die Straßen Berlins.

Zu den großen Bauten in der Hauptstadt des Deutschen Reiches finden natürlich auch entsprechende eiserne Träger Verwendung. Von der Mächtigkeit dieser Träger gibt unsere Illustration ein anschauliches Bild; wie zu sehen, sind zum Transport eines solchen Riesenträgers mehr als 20 Pferde nötig.

Bienenpaläste.

So muß man zum mindesten einen Teil der nebenstehend abgebildeten Wohnungen bezeichnen, die ein ostpreussischer Lehrer seinen Bienenvölkern errichtet hat. Den Bienen freilich ist es ganz gleichgültig, wie die Fassade ihrer Wohnungen aussieht, für sie ist einzig und allein die „Innenausstattung“ entscheidend; aber die hübschen Häuschen beweisen doch wieder einmal, mit welcher kindlicher Liebe ein Vater an seinen Bienen hängen kann. Schade übrigens, daß unsere Abbildung nicht gleichzeitig einen Blick in das Innere der Wohnhäuser gewährt. Man würde dann erkennen, wie wenig alle äußere Ausstattung der Bauwerke gegenüber der ebenso zweckmäßigen, wie kunstvollen inneren Einrichtung bedeutet. Und man würde ferner erkennen, daß die Bewohner der Mühle und des schlichten Strohhäuschens das Innere ihrer Heimstätten nicht im geringsten anders ausgebaut haben, als die Bewohner des zweiflügeligen Pruntpalastes, mit anderen Worten: daß soziale Ungleichheiten im Bienenstaate nicht geduldet werden, wie sehr auch der ostpreussische Lehrer sie äußerlich vortäuschen möchte.



Der kleinste Chauffeur der Welt.

Ein kleiner englischer fünfjähriger Sprößling, Master Freddy Newman, hat die Qualität eines Chauffeurs und seine Prüfung als solcher vor den Behörden bestanden. Er ist also im Besitze der Fahrlizenz, von der er auf seinem Automobil, das 1½ Pferdekraft hat, den ausgiebigsten Gebrauch macht. Natürlich ist die behördliche Genehmigung nur mit gewissen Einschränkungen gegeben worden. — Unser Bild zeigt den jungen Automobilisten mit seiner Schwester.

geworden, oder zu fein, Mutter? Na, dann kann ich auch ordnungsmäßig vornerum zu Postdirektors geh'n, wenn dir das lieber ist.“

Aber die alternde Frau hatte nur den Kopf geschüttelt. „Nee, nee, so habe ich das nich gemeint, Jungchen, es . . . is man bloß von wegen der Cläre . . . ja . . .“ Herrjeh, wie die sonst so resolute Frau stotterte! „Die Cläre is doch nu kein Kind mehr, kaum, daß 'se unser-einen noch ansteht . . . ja. An wie früher, daß sie mal in die Schlosserei rüberkäm', und nach dir fragt, das is nu lange schon nich mehr gewesen. Überhaupt, seit se in Pension war, gar nich wiederzuerkennen is das Mädchen . . .“

Albert Langen amüsierte sich über diese lange, aufgeregte Rede der Mutter. Beruhigend schob er die streichelnden Arme von sich fort, und rechte seine junge, kraftvolle Gestalt.

„Hab' man keine Angst, Mutter, ich kenne meine kleine Cläre besser wie du,“ und heidi, war er mit einem Satz über den niedrigen Holzjaun, der das väterliche Grundstück von dem des Postdirektors trennte. Wie ein Wilder lief er die altvertrauten Gartenwege bis zum Haus, soviel Glück war in ihm, soviel sehnsüchtige Erwartung . . . Aber in dem Hause traf er nur die Frau Postdirektor, die ihm sehr freundlich die Hand entgegenstreckte.

„Wahrhaftig, Herr Langen! Beinah' hätte ich Sie gar nicht wieder-erkannt.“ Und es gab ein Erzählen und Erinnern zwischen der liebens-

würdigen Frau und ihm, daß er so bald nicht zu der Frage nach Cläre kam.

Sie sagte es schließlich ganz von selber, daß die Tochter nicht zu Hause war. Daß sie draußen auf den Wiesen sei, um Blumen für den morgigen Geburtstag des Vaters zu holen.

Da hielt es Albert nicht mehr lange aus. Mit sehr ungeschickten Entschuldigungen brach er sehr bald auf. Nicht rechts und links sah er, nur geradeaus, den Bergen entgegen, und den Wiesen, die vor der Stadt lagen.

Und da fand er Cläre auch. Sie war noch hübscher geworden, das Haar heller und der



Ein interessantes Altarwerk in einer schlesischen Heidedörferkirche.

Die kleine Kirche des schlesischen Heidedörfers bei Klitzschdorf besitzt ein einzig dastehendes Prachtaltarwerk. Dasselbe soll im 1500. Jahrhundert von einem unbekanntem Künstler verfertigt worden sein. Vor dem Altar mit dem meisterhaft geschnitzten Kreuzifix knien betend 14 lebensgroße geschnitzte Figuren, die den Stifter des Altars nebst Familie darstellen.



Gang noch wiegender. In den Händen trug sie weiße Margueriten, und schritt so langsam und verzonnen den einsamen Weg zur Stadt zurück, als ob sie wunderschöne Gedanken bannen wollte.

„Cläre,“ rief er.

Der Ruf war beinahe wie ein Zauchzen, gleich so ganz dem alten aus frischen und frohen Kindertagen.

Sie hob den Kopf. Langsam glitt ein Erkennen über ihr Gesicht, eine dunkle Röte der Verlegenheit vor seinem lachenden Gruß.

Gleich fragt sie wieder: da, . . . willst du haben, Berti? durchfuhr es ihn unwillkürlich, als er ihre vielen Blumen sah. Und seine Hand streckte sich siegesicher aus, dieweil sein Mund scherzte:

„Das ist aber rührend lieb von dir, mich gleich so sinnig mit Margueriten zu empfangen, kleine Cläre . . .“

Sie blickte ihn sehr hochmütig an. Ihre Finger schoben sich weit von seiner ausgestreckten Hand zurück.

„Ich habe die Blumen nicht für Sie gepflückt, Herr Langen.“

„Vielleicht nicht alle,“ meinte er treuherzig, „vielleicht nur eine, . . . Fräulein Bergemann . . . wenn Sie durchaus so steif bleiben wollen . . .“

Aber sie schüttelte den Kopf.

„Ich gebe nicht an all und jeden Margueriten . . . und an einen Schlosserjungen nun erst gar nicht . . .“

Eine flammende Röte schlug dem Jüngling ins Gesicht. Ihm fiel ein, was diese Blumen hier zu Lande bedeuteten. Es war das Liebesorakel der Jugend, es war der weißgoldene Stern, den sich die Mädchen oder Burshen gegenseitig an Hut oder Nieder steckten, wenn sie sich gut waren. . . .

Ja, freilich . . . dazu war er zu stolz, um noch einmal zu bitten, nach diesem bösen Wort. Und mit kühlem Hutziehen trat der Schlosserjunge zur Seite, um die Jugendgespielin an sich vorübergehen zu lassen. . . .

* * *

Ob der junge Ingenieur daran dachte, als er die Straßen des Berliner Vorortes, der im Zeichen des Blumentages stand, durchwanderte? Wohin er blickte, sah er die Blumen seiner Heimat heute. Zwar waren es Blüten aus Leinen oder Papier, die da zum guten Zweck von jungen Damen auf Straßen und Plätzen verkauft wurden, aber es waren doch Margueriten in weiß und gold, die er einst so sehr geliebt, und die ihm doch so weh getan hatten. . . .

Eigentlich war es sehr unhöflich von ihm, jedesmal fast heftig den Kopf zu schütteln, wenn so ein junges, weißgekleidetes Mädelschen auf ihn zutrat mit ihrem Blumenkörbchen:

„Vielleicht eine Marguerite gefällig, mein Herr?“

Und wenn flinke Mädchenhände sich anschickten, das leere Knopfloch seines dunklen Rockes mit einer der lichten Blüten zu schmücken, so hatte er jedesmal energisch dieses leere Knopfloch festgehalten.

„Bedauere sehr, mein Fräulein. . . .“

Den verlangten Groschen opferte er ganz gerne für die Sammelbüchse, so sehr auch die jungen Blumenverkäuferinnen über diesen selbstlosen Opfermut staunten. Mochten

sie . . . er wollte keinen der lachenden Blumensterne mit sich herumtragen, die ihm einst so schmerzhaft schroff von einer anderen verweigert waren. Es war vielleicht eine Laune von ihm, ja . . . aber konnte man denn die glücklichsten zehn Jahre seines Lebens vergessen, einen schönen Traum begraben, der solange geklungen und geblüht hatte?

Albert Langen flüchtete mit Riesenschritten vom Vorortbahnhof zu seiner Wohnung. Wohl an zwanzig weißgekleideten Jungfrauen mußte er vorüber, denen er sein „Bedauere sehr“ entgegenschleuderte. Das war eine sehr peinliche Geschichte, und er würde direkt aufatmen, wenn er erst oben in seinem Zimmer wieder unter seinen Zeichnungen und Plänen säße. Nur noch um die Anlage, dann war die rettende Haustür erreicht, die ihn aufnahm.

Aber natürlich, vor dieser Haustür hatte schon wieder so ein Margueritenmädelschen Posten gefaßt. Und sein leeres Knopfloch gähnte ordentlich in der Sonne, war heute etwas direkt Erniedrigendes für einen jungen, galanten Mann.

Nun kam das junge Mädels auf ihn zu, langsam zwar, und seltsam scheu und ungeschickt, aber es kam doch.

„Ich bedauere sehr, mein Fräulein,“ sagte er wohl zum zwanzigsten Male. Da hob sie den Blick, den der große, weiße Spigenhut bisher verdeckt hatte.

„Nimm doch, Berti,“ bat eine zitternde Stimme, „wilst du wirklich keine Marguerite von mir haben?“

„Cläre!“ Fassungslos vor Staunen hielt er den Hut in der Hand, und sah in das weiße, vertraute Mädchenantlitz.

Sie lächelte mühsam. „Ich habe drei Stunden in dieser Straße gestanden, und auf dich gewartet. Es ist ja gleich, wo ich meine Blumen verkaufe. Und . . . und deine Mutter hat mir deine Adresse gegeben. . . .“

Er begriff noch immer nicht. „Ja, . . . aber ich glaube, Sie . . . du . . . wie kommen Sie denn überhaupt hierher, ich kann doch nicht annehmen, daß Sie meinewegen . . .“

Sie schüttelte den Kopf. Sein rasches, fremdes „Sie“ war wie eine gerechte Strafe. —

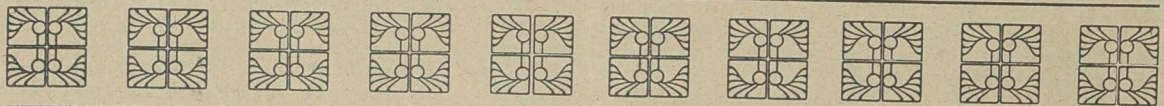
„Nein, das nicht . . ., ich bin bei Tante Doris zum Besuch, die hier Mitglied vom Frauenverein ist, und mich einlud, zum Blumentage herzukommen, und auch Margueriten zu verkaufen. Und da dachte ich . . . man denkt soviel, wenn man älter wird und vernünftiger, es sind die Blumen der Barmherzigkeit, die gutes tun sollen, Wunden heilen, wie Tante sagt . . .“

Sie hob die Hand mit den weißen Blüten. „Darf ich, Berti?“

Er nickte stumm. Es würgte ihm im Halse, er glaubte noch nie so erschüttert gewesen zu sein, wie in dieser Stunde. Und da hatte er plötzlich einen ganzen Bündel Margueriten in seinem Knopfloch. An ein Bezahlen dachte er gar nicht in seiner Aufregung. . . .

Aber Cläre sagte, indem sie langsam ihre alte, fröhliche Sicherheit wiederfand: „Ich darf dir die Margueriten schenken, denn ich habe mein ganzes Monatsgeld eben in die Sammelbüchse getan.“

Und da lachten sie plötzlich beide darüber, und beide fühlten, daß der alte Stolz und Groll unter den Blumen der Barmherzigkeit begraben war. Und sie schritten nebeneinander mit ihrer jungen Liebe weiter, als ginge es über die heimischen Bergwiesen in das Paradies ihres Rinbergglücks zurück.



Ein Wort der Lehre — nimm es hin
Ans Leben: Halt' die Junge fest;
Denn ungewo'ne Rede liegt
Unflügler Vogel aus dem Nest.

Fürs Hauts.

Doch noch ein zweites, bess'res Wort:
Halt' deine Seele fromm und rein,
So wird, was deinem Mund entfliegt,
Nie ein unflügler Vogel sein.

↳ Fernes Gebirge. ↳

Sei mir gegrüßt, du blaue Alpenfette! —
Dort ahn' ich Wiesengrün und Tannen-
nacht,
Dort klare Flut in jähem Felsenbette,
Dort schroffe Wand und bunte Gletscher-
pracht.

Dort seh' ich schmucke Kinder, munt're
Föhlen,
Und Mahd und Mäherin am Kräuterhang,
Dort hör' ich Herden läuten, Hirten johlen,
Dort zaubervoll im Echo Sang und Klang.

Dort stärk' ich mich auf moos'gem Porphy-
rande,
Wie Adlerbrut an würz'gem Föhrenduft. —
So träum' ich windschnell mich aus flachem
Lande
Weit, weit in hoher Berge freie Luft.
Adolf Bube.

↳ Von der Gabel. ↳

Erst im Lauf des 16. Jahrhunderts
machte die Gabel ihren Stegeszug durch die
Welt, wiewohl Erasmus zu dieser Zeit die
vornehmen Herren noch ermahnt, schmutzige
und fettige Finger allenfalls am Teller ab-
zuwischen, nicht aber abzulecken oder am
Rande zu reinigen. In den besseren Krei-
sen war es damals Sitte, nach der Mahlzeit
Schalen mit Wasser herumzureichen, damit
das Reinigungswerk einigermaßen erleich-
tert werde. Anfangs war die Gabel ein
Privilegium der Vornehmen und Reichen;
erst im 18. Jahrhundert wurde dieses Ge-
gerät auch im Volke allgemein eingeführt.

Wie es heißt, hat die Gabel ein Gold-
schmied in Florenz erfunden. Einer ande-
ren Feststellung nach ist die Gabel durch
eine byzantinische Prinzessin, die im Jahre
1095 den Sohn des Dogen Pietro Agricola
Argilo heiratete, nach Europa gebracht wor-
den. Der junge Gemahl wunderte sich nicht
wenig, als er beim hochzeitlichen Mahle
bemerkte, daß seine holde Frau die Fleisch-
stücke mit einer kleinen, goldenen, zweizin-
tigen Gabel aufspießte, um sie so in den
Mund zu befördern. Italien war jeden-
falls eines der Länder, das die Gabel ver-
hältnismäßig zeitig in den Gebrauch brachte.
Jedoch war in Paris das uns heute unent-
behrlich scheinende Eßgerät im Jahre 1600
noch soviel wie unbekannt. Man vertrat
damals die Ansicht, daß es Luxus sei, sich
einer Gabel zu bedienen, wo uns Gott doch
eine lebendige und natürliche Gabel —
nämlich die Hand — gegeben habe, um den
festen Inhalt eines Tellers zwischen die
Zähne zu befördern. Wie fast alle Neue-
rungen, so wurde auch der Gebrauch einer
Gabel angefeindet, vielen schien es geradezu
lächerlich, ja sündhaft, beim Verzehren
von Gottes Gaben ein besonderes Gerät zu
benützen. Zwischen den alten und den jun-
gen Mönchen des französischen Klosters
St. Maur entbrannte darüber, ob man mit
den Fingern oder einer Gabel zu essen habe,
ein heftiger Streit, bei dem aber auch hier
der „neumodische Gebrauch“ siegte.

An den Höfen mochte es allerdings schon
früher Gabeln gegeben haben, wenn auch
ohne Zweifel Karl der Große und die Ottos

noch mit den Händen speisten. Je eine Gabel
besaßen die Gemahlin Ludwigs X. und die
Karls des Schönen; auch die Königin Eli-
sabeth verfügte über eine solche und es
heißt, sie sei diejenige gewesen, welche die
Gabel in England eingeführt habe. Zwei
Gabeln besaß die Herzogin von Touraine.
Und Karl VI. hatte deren drei, die er aber
nur dann gebrauchte, wenn er Obst aß. Die
Frauen der altenglischen Familien York
und Lancaster führten das Fleisch noch mit
den Fingern zum Munde.

Römisch nuten uns heute die Anstands-
bücher des Mittelalters an! In der „Civi-
lité“ (um das Jahr 1480 gedruckt) gibt der
Verfasser, namens J. Sulpice, einem braven
Kinde folgende Lehre: „Nah das Fleisch
nur mit drei Fingern an. Stede es nicht
mit beiden Händen in den Mund. Lasse
deine Hand nicht zu lange im Teller.“ Wir
lachen jest darüber, wie wir auch über die
Eßtischen der Chinesen und Japaner lachen.
Doch wir können sicher sein, daß früher
ebenso oder noch mehr die ersten „Eßer mit
der Gabel“ ausgelacht worden sind! Alles
ist nur Gewohnheitsache. Einst wird es
auch von uns heißen, daß wir ganz sonder-
bare Sitten und Gebräuche gehabt haben
— so komische, daß einst wieder Toren über
unsere Torheiten lachen werden. Übrigens
gibt es jest schon doppelte Gabeln. Das
sind solche, die einer Zange ähneln, indem
zwei federnden Bügel sitzen, sich decken und gegen-
einander zusammenklappen. Mit dieser
„Gabel mit beweglichen Zinken“ — die
patentierete Erfindung einer Dresdener
Dame — tann man zum Beispiel Brüh-
würstchen herausnehmen, ohne sie anstehen
zu müssen.

Einstmals gab es zweizintige Gabeln.
Im verflohenen Jahrhundert dominierten
die dreizintigen. Jest speist man gern mit
vierzintigen Gabeln.

↳ Für die Küche. ↳

Salz und Brot macht Wangen rot.

Reisstrudel. Ein gewöhnlicher Nudelteig
wird fein angemacht, dann mit einer war-
men Pfanne zugebedt und eine halbe
Stunde rasten lassen. Reis kocht man in
Milch, staubt ihn mit Zimmet, läßt ihn

Buchweizengröße. 125 Gr. Buchweizen-
größe jest man mit $\frac{1}{2}$ Liter Milch zum
Feuer und läßt sie aufquellen. Dann gießt
man etwas Milch nach, läßt die Größe
langsam kochen und gibt nach und nach die
ganze Milch daran. Kochzeit $1\frac{1}{2}$ Stunde.

↳ Hauswirtschaft. ↳

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

Weißer Strohhüte zu reinigen. Unsaubere
weiße Strohhüte werden zunächst, je nach
der größeren oder feineren Beschaffenheit
des Strohes, mit einer härteren oder weich-
eren Bürste von allem Staub befreit,
Fettflecke mit Benzin entfernt und beson-
ders schmutzige Stellen mittelst eines Fla-
nelllappchens mit Marzellier- oder venetianischer
Seife abgewaschen und der Hut nach-
her in reinem Wasser nachgespült. Nachdem
er getrocknet ist, büstet man den ganzen
Hut mit Zitronensaft ab, läßt ihn eine
Weile im Dunkeln liegen und betupft ihn
nachher mit einem Wattebäuschchen reichlich
mit Schwefelblüte.

↳ Probatum est. ↳

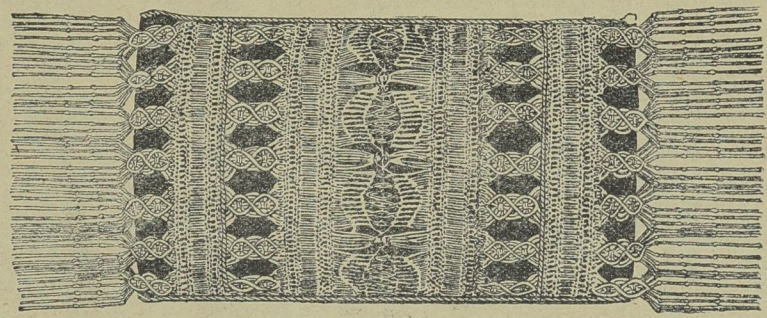
Nichts überreile — gut Ding hat Weile.

Klebstoff für Celluloid. Zum Aufleben
von Celluloid auf Holz, Leder usw. verwen-
det man eine Mischung von einem Teil
Schellack, einem Teil Kampferspiritus und
3 bis 4 Teilen Alkohol von 90 Grad. Ein
guter Kitt für Celluloid ist — außer Collo-
dium — reines, ganz feinz geschabtes Cellu-
loid in 90-prozentigem Spiritus gelöst.

↳ Arbeitskörbchen. ↳

Vorsorge verhilft Nachsorge.

Die Gobelinweberei mit der Nadel.
Mit der beifolgenden Abbildung zeigen wir
eine neue Art von Handarbeiten. Es han-
delt sich hier nicht um die bekannte Gobelin-
stickerei, sondern es ist eine Gobelinweberei
mit der Nadel, d. h. durch einfaches Stopfen
einen Faden aufnehmen, einen liegen lassen,
kann man diese Arbeit wirklich schön aus-
führen. Die Weberei selbst wird auf Ritter-
kanneva gearbeitet. Das Muster wird auf-
gemalt und einfach nachgestopft. Diese



Eine neue leichte Handarbeit: Die Gobelin-Weberei mit der Nadel. (S. u. Arbeitsbch.)
Eine Kissenplatte mit Durchbruch.

auskühlen, treibt ein Stück Butter ab,
schlägt 3 ganze Eier und 2 Dotter hinein,
gibt den Reis, Zucker und ein paar gehackte
Arrancini und Mandeln dazu, zieht den
Teig aus, streut die Fülle darauf, rollt den
Strudel zusammen und legt ihn in eine
mit Butter ausgeschmierte Pfanne. Man
begiebt ihn mit gezuckerter, siedender Milch
und bäkt ihn schön hellbraun.

Webereiarbeit kann von einer ältern Dame,
sowie von einem 12jährigen Kinde ausge-
führt werden, da der Kanneva sehr grob
vorgelegt ist und es sich, wie gesagt, ledig-
lich um eine Stopfarbeit handelt. — Die
heutige Handarbeitsvorlage stellt eine
Kissenplatte mit Durchbruch dar. In der
nächsten Nummer lassen wir einen Pom-
pouir in derselben Herstellungsweise folgen.



Bexierbild.



„Ich schau' nicht hin, aber ich sehe doch, wie der junge Nachbar in seinem Garten sitzt und herüberschaut.“

Humor des Auslandes. Noll: „Miß Antique vertritt den Gedanken, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden.“ — Belle: „Nun, das muß ja auch ein großer Trost für sie sein. Hier unten hat sie nicht viel Ausichten.“ — Arzt: „Ich muß Ihnen das Rauchen, Trinken, das Billardspielen und das späte Aufbleiben verbieten.“ — Patient: „Ah! Ich sehe, meine Frau hat Sie konsultiert!“ — Der Vorsteher einer kleinen ländlichen Bahnstation hatte, als er seine monatlichen Bedürfnisse requirierte, u. a. auch eine neue Bürste gefordert. Als die Materialien ankommen, war die Bürste nicht darunter, und als er die Liste durchsah, entdeckte er, daß dieser Artikel von seiner vorgesetzten Behörde gestrichen worden war. Im folgenden Monat stellte er dasselbe Ansuchen, wieder mit demselben Ergebnis. Aber er ließ nicht locker und sandte sofort eine alte Bürste ein, die aller Haare entblößt war, und bemerkte im Begleitschreiben: „Da es scheint, daß Sie mir eine neue Bürste nicht bewilligen können, reiben Sie die beifolgende, bitte, mit einem Haarerzeugungsmittel ein, und senden Sie sie mir, sobald dies Erfolg gehabt hat, zurück.“ — „Ist dies die Redaktion?“ fragte Mr. Titmouse. — „Jawohl,“ antwortete der Herr am Schreibtisch. — „Sagte Ihr Blatt nicht, ich sei ein Lügner?“ — „Es tat nichts dergleichen.“ — „Sagte es nicht, ich sei ein Schürke?“ — „Auch das nicht.“ — „Woll, ein Blatt hat es doch getan.“ — „Vermutlich unser Konkurrenzblatt unten in der Straße,“ meinte der Redakteur und griff nach seinem Briefbeschwerer. „Unser Blatt bringt keine alten Nachrichten.“

Beruhigung. Ein berühmter Astronom hielt einen Vortrag über die Sonne. Im Laufe der Rede sagte er: „Nach menschlicher Berechnung nimmt die Kraft der Sonne allmählich ab, in 17 Millionen Jahren wird sie ganz erloschen sein und alles, was lebt, wird untergehen, erstarren und erstarren.“ Aufgeregt erhob sich ein Zuhörer: „Entschuldigen Sie, wie lange, sagten Sie, wird die Sonne noch ausreichen?“ — „17 Millionen Jahre.“ — „Gott sei Dank,“ sagte der Mann und seufzte erleichtert auf, „ich hatte verstanden: nur sieben Millionen.“

Nicht seine Schuld. „Ihr Sohn hat sich trotz seiner Jugend schon verschiedene Straftaten zuschulden kommen lassen, um seine Erziehung scheinen Sie sich nicht viel gekümmert zu haben!“ — „Konnte ich denn? Ich war ja, während er heranwuchs, fast immer eingesperrt!“

Ein Irrtum. Herr: „Hören Sie 'mal, Marie, der Kaffee ist ja heute viel stärker als gewöhnlich.“ — Köchin: „Ach, entschuldigen Sie, gnädiger Herr, da habe ich Ihnen wahrscheinlich meinen Kaffee 'reingebracht.“

Vorzug. Gräfin: „Ein weiterer Vorzug vornehmen Standes ist der, daß man unechten Schmud tragen kann, ohne daß die Echtheit angezweifelt wird!“

Der Professor. „Nun habe ich endlich meinen Schirm mit nach Hause gebracht. An sechs Orten haben die Leute mich erinnert, ihn ja nicht stehen zu lassen, und nun ist es ein falscher. Wie mir das Mädchen sagt, habe ich meinen Schirm heute gar nicht mitgenommen.“

Seine Auffassung. Schorisch: „Heute abend acht Uhr Vortrag im Löwenbräu-aal über: „Alkohol und Wehrkraft.“ Teist, Teist! Do macht hingehn und dei Wehrkraft zingn!“

Bilderrätsel.



Entwicklungsrätsel.

Aus „Haus“ soll „Dorf“ entwickelt werden, immer durch Abänderung eines Buchstabens, ohne die Stellung der übrigen zu verändern.

H	A	U	S	
—	—	—	—	Umbüllung.
—	—	—	—	Moderner Schriftsteller.
—	—	—	—	Schab.
—	—	—	—	Natürliche Waffe.
—	—	—	—	Pflanzenteil.
D	D	R	Z	

Zahlenchrift.

1 2 3 — 4 3 2 5 — 3 2 6 5 —
1 2 3 — 4 3 2 5 — 7 3 2 6 5.

Schlüssel: 1 2 3 6 3 Fußboden; 6 3 2 1 Empfindung; 5 2 5 3 6 Bezeichnung; 4 2 6 6 3 Wasserfahrzeug; 3 6 6 2 weiblicher Vorname; 2 1 3 3 Geistesprodukt.

Wortspielrätsel.

Es ist als schöne Stadt bekannt:
Und viel besucht im Schweizerland.

Sein Name hat der Zeichen vier,
Viermal verändern läßt sich's hier.

Verändert man das erste, nennt
Es, was man meist aus Früchten kennt.

Verändert man das zweite, dann
Ist's, was dir Wasser spenden kann.

Verändert man das dritte, gern
Dient es beim Laufen seinem Herrn.

Verändert man das letzte gar,
Zur Höhe ragt es immerdar.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel.

Das Gedächtnis mag immer schwinden, wenn nur das Urteil im Augenblick nicht mangelt.

Ergänzungsrätsel.

Die zu ergänzenden Buchstaben sind „ber“.
Beruf, Bern, Berg, Bereiter, Berka, Berrn, Leber, Eber, Weiber,
Kober, Heber, Geber, Weber, Ober, Biber, Bober, Auber.

Logogriph. Krebs — Kreis — Krems.

Buchstabenrätsel. Jubel — Juwel.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

